

## **Predigt am Dreifaltigkeitssonntag (Lesejahr B)**

**26. Mai 2024 in St. Cyprian**

### **Mt 28, 16-12**

Man kann es sich gut vorstellen: da sitzt Matthäus, hat einen Stapel beschriebenes Papier vor sich (ich weiß, damals noch kein Papier) und überlegt, wie er sein Werk vollenden soll. Nicht nur die ersten Zeilen auf einem leeren Blatt sind schwer, sondern mindestens genauso der Schluss. Mit was möchte er die Menschen aus den vielen Geschichten, Erlebnissen, Erkenntnissen entlassen.

Die letzten Worte überlässt Matthäus letztendlich Jesus selbst. Jesus hat sein Werk auf Erden vollendet und sendet nun seine Jünger in die Welt. Er trägt ihnen auf zu taufen und zu lehren.

Dieser Auftrag gilt auch für uns heute noch. Wir alle sind Kinder Gottes und somit Erben seiner Botschaft, so haben wir in der Lesung gehört. Dass dieser Auftrag zu taufen und zu lehren in der Geschichte zu vielen Übergriffen z.B. im Bereich der sogenannten Mission geführt hat entfalte ich hier nicht weiter.

Für mich stellt sich heute die Frage, was dieser Auftrag für uns heute bedeutet. Wie gehen wir in die Welt, zu allen Völkern um zu taufen und zu lehren?

Im letzten Jahr traten mehr als eine halbe Millionen Menschen aus der evangelischen Kirche aus. Für die römisch-katholische Kirche liegen für 2023 noch keine genauen Zahlen vor, aber aus NRW ist

bekannt, dass die Zahlen ähnlich hoch sind wie 2022. Damals verließen 2,5% der Mitglieder die Kirche. In unserer Kirche sieht es etwas anders aus. Letztes Jahr haben unsere Kirche 232 Personen verlassen. Das ist, auch im Verhältnis zur Größe nicht ganz so viel. Doch das sollte uns nicht beruhigen, denn auch wir spüren, dass die Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft zurück geht. Und das betrifft uns alle unabhängig von der Konfession. Viele Austritte haben sicherlich mit strukturellen Fragen zu tun, aber Umfragen wie z.B. die Bertelsmann Jugendstudie zeigen, dass der Glaube insgesamt an Bedeutung verloren hat.

Bert Roebben von der Uni Bonn resümiert, dass die unter heutigen Jugendlichen am weitesten verbreitete Einstellung als agnostisch zu charakterisieren ist: Ob ein Gott existiere oder nicht und ob die Frage für ihr Leben relevant sei, kümmere sie nicht. Ihre existenziellen Erfahrungen seien rein diesseitig und bei ihren Peers sei das nicht anders.

Da hat wohl was, so könnte man etwas flapsig sagen, was mit der Weitergabe des Glaubens nicht funktioniert. Und das liegt nicht nur an den Jugendlichen, die sich nicht für den Glauben und die Kirche interessieren. Ein ganz großer Anteil liegt bei denen, also auch an uns, deren Aufgabe es ist, Menschen den Glauben nahe zu bringen. Es scheint so, als wissen wir nicht mehr, wie wir das weitergeben können woraus wir leben. Was kommt eigentlich von dem, was mir wichtig ist, bei denen an, denen ich vorausgehe?

Als Dozentin für Katechetik an der Uni beschäftige ich mich immer wieder mit dieser Frage. Es gibt fast jährlich neue Konzepte für die Sakramentenkatechese. Viele sehr gute Ideen kommen da ans Licht. Und gleichzeitig – wie gehe ich damit um, dass einfach keine Kinder da sind, um die Konzepte umzusetzen.

Und - helfen die Konzepte mit ihrem strategischen Kalkül denn wirklich weiter? Sie benennen Zuständigkeiten, Haltungen und Ideale. Sie können aber nicht vergessen machen, dass die Weitergabe am Ende von Menschen abhängt, die spürbar werden lassen, was ihnen wichtig ist. Und auch die werden nicht als Zeuginnen und Zeugen geboren, sondern müssen dies einstudieren, einüben, trainieren.

Dafür müssen wir uns als erstes fragen, was ist es denn, was uns trägt. Wo entdecken wir für uns das, was unseren Glauben in unserem Leben ausmacht. Wo spüre ich die Gegenwart Gottes? Ist es, wenn wir gemeinsam Gottesdienst feiern, das Mahl teilen? Ist es, wenn ich in der Natur verweile, wenn ich mit meinem ganzen Körper bete, wenn ich diakonisch tätig bin, wenn ich nachts wach liege, wenn ich mit meinen Kindern oder Enkeln zusammen bin? Das Erahnen der Gegenwart Gottes, das Spüren, das es – wie Dorothee Sölle formuliert – „mehr als alles“ gibt, ist die Voraussetzung dafür, dass ich etwas weitergeben kann.

Und der nächste Schritt ist, anderen dieses Erleben zu vermitteln. Und dabei geht es um mehr als um reine Wissensvermittlung. Natürlich ist es wichtig, auch etwas über die Kirche, ihre

Traditionen und Gebräuche zu wissen, sie zu verstehen. Aber es gibt noch eine weitere Ebene. Diese führt nicht nur über das kognitive. Und, so bin ich überzeugt, sie geht viel tiefer. Aber sind wir überhaupt noch in der Lage über diesen Bereich unseres Glaubens zu sprechen? Wenn wir hier Kinder auf die Erstkommunion vorbereiten machen wir das mit der ganzen Familie. So treffen sich die Eltern parallel zu den Kindern. Denn nicht nur an Kinder und Jugendliche geben wir unseren Glauben weiter, sondern auch – und eigentlich noch viel mehr – an andere Erwachsene. Erwachsene, so die Prämisse, sind die ersten Adressaten von Katechese. Immer wieder erleben wir dann in der Erstkommunionkatechese, wie ungewohnt es für uns Erwachsenen ist, unseren Glauben in Worte zu fassen und gleichzeitig, wie wertvoll viele es empfinden, dafür einen Raum zu bekommen.

Am eindrucklichsten ist es für mich, wenn wir uns kurz vor der Erstkommunion darüber austauschen, was ein Sakrament ist. Natürlich erzählen wir auch etwas über Sakramente im allgemeinen. Aber letztendlich ist die Frage doch, was bedeuten Sakramente in meinem Leben? Zum Ende der Einheit versammeln wir uns mit Kindern und Erwachsenen hier um den Altar. Wir geben den Kelch und die Schale herum und die Erwachsenen sagen, was es für sie bedeutet, die Eucharistie zu empfangen. So vielfältig wie die Menschen sind, so vielfältig sind die Antworten auf die Frage. Und es ist sehr berührend zu sehen, welche Verbindung sich zwischen Eltern und Kindern aufbaut.

Dieser zur Verfügung gestellte Rahmen ist ein Geschenk, den es so im Alltag selten gibt. Aber für mich werden darin zwei wichtige Aspekte für die Weitergabe des Glaubens deutlich.

Ich muss mir selber darüber klar sein, was ist es eigentlich, was mich da berührt. Und da braucht es keine fertigen, festen Antworten. Es wird – und manchmal ist das auch frustrierend – ein lebenslanges Suchen sein. Was bedeutet mir heute mein Glauben? Wo spüre ich die Gegenwart Gottes?

Der zweite Aspekt ist, darüber auch zu reden. Wie kann ich über das, was ich selber oft als so flüchtig, als so unfassbar empfinde erzählen. Wie kann ich in Worte fassen, was mich trägt, was mich aber vielleicht auch bedrängt, was mich zweifeln, aber auch tief vertrauen lässt. Wie kann ich das, was ich von Jesus in den vielen Geschichten der Bibel erfahren habe in die Welt tragen. Wie kann ich anderen davon erzählen? Es gibt heute kaum noch Gelegenheiten, unseren Glauben in Worte zu fassen. Manchmal entsteht so ein geschenkter Raum in Gesprächen, aber diese Situationen sind sehr selten.

Vermutlich gibt es auch nicht das eine Rezept (zumindest ist es noch nicht gefunden). Vielleicht bedeutet es immer wieder zu versuchen, aus dem Glauben zu leben. In der Art wie ich meinen Mitmenschen begegne zum Beispiel. Gestern auf dem Fest der Demokratie konnte man sich Tafeln brennen: Würde unantastbar. Oder wo ich mich für die Menschen und die Welt engagiere. Das kann vielfältig sein. Einige Projekte leben wir auch hier in der

Gemeinde z.B. den Nachhaltigkeitskreis oder den Besuchsdienst und noch viele weitere.

Dieses Suchen, dieses Ringen darum, meinen Glauben sichtbar und spürbar zu machen wird eine Lebensaufgabe sein. Sie wird manchmal besser und manchmal weniger gut gelingen. Auch wird es nicht den einen Weg geben.

Aber wenn wir es nicht immer wieder aufs neue versuchen dann bleiben wir hinter dem Auftrag zurück, mit dem das Matthäusevangelium uns entlässt.

Und bei dieser Aufgabe, und das ist der allerletzte Satz des Evangeliums sind wir nie allein denn „siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“